

## II Kor 4, 13: Ich glaube, darum rede ich

Liebe Konviktsgemeinde,

wir eröffnen heute das Wintersemester 2011/12 für die Bewohnerinnen und Bewohner des Theologischen Konvikts in Berlin mit einem *Gottesdienst*. Im Grunde ist das selbstverständlich. Denn wer hier wohnt, kumpiert nicht bloß für eine gewisse Zeit in einer schönen zentralen Lage Berlins. Wer hier wohnt, hat eine Überschrift für sein Wohnen gewählt, die es mit *Gott* zu tun hat, ja die mit Gott anfängt wie dieser Gottesdienst. Übersetzen wir „Theologisches Konvikt“ einmal ein wenig unbeholfen aus dem Griechischem, dann lautet sie: Von Gott redendes Zusammenleben. Das Wort „Logos“, das in „*Theologie*“ steckt, kann allerdings auch „Denken“ heißen. Gott nachdenkendes Zusammenleben würde dann die Überschrift über das Wohnen in den Gemäuern der Berliner Borsigstraße heißen.

Nun kann ich mir aber vorstellen, das sich nicht wenige von Ihnen mit dieser Bestimmung ihres Wohnens hier gar nicht so sehr wohl fühlen. Sie haben sich vielleicht gedacht: Ich ziehe hier in ein Haus, in dem sich gut die Hälfte der Bewohnerinnen und Bewohner das Reden von Gott und das Nachdenken über Gott zur Berufsaufgabe gemacht haben. Das sind die Theologinnen und Theologen. Wir aber studie-

ren etwas ganz anderes. Zwar sind wir Christinnen und Christen. Darum können wir hier mit unterschlüpfen. Aber das Reden von Gott und das Nachdenken über ihn ist unsere Sache nicht. Das überlassen wir den Profis, die das studieren.

In gewisser Weise haben die, die so denken, damit ja auch Recht. Dieses Haus war in der DDR-Zeit einmal eine Theologische Hochschule. Es ist nach der „Wende“ bewusst für Leute erhalten worden, die an der Theologischen Fakultät studieren. Ihm ist die Berufstheologie deshalb gewissermaßen eingescannt. Die Beziehung zur Theologischen Fakultät bestimmt bis heute sein Profil. Aber schon zu DDR-Zeiten und erst Recht danach ist es ein Haus geworden, das für Studierende anderer Fachrichtungen offen ist.

Natürlich wird von denen nicht erwartet, dass sie sich in die Felder wissenschaftlicher Erforschung der Quellen des christlichen Glaubens oder in die Klippen der Dogmatik begeben. Sie lernen bei ihrer Zimmernachbarin oder bei ihrem Zimmernachbarn vielleicht ein wenig kennen, was die Theologinnen und Theologen so treiben. Wenn es ganz gut läuft, dann schnuppern sie sogar ein wenig tiefer in die Theologie hinein, so wie es der Fall war, als wir im vergangenen Semester ein systematisch-theologisches Wochenen-

de veranstaltet haben, das gerade die Studierenden anderer Fachrichtungen mit ihren Fragen bereichert haben.

Aber trotzdem ist es zu kurz gegriffen, wenn wir das Wort „Theologie“, das dem Theologischen Konvikt eingescannt ist, nur als Anliegen einer Berufsgruppe verstehen wollten. Damit das allen klar ist, die hier wohnen, konzentrieren wir uns in diesem Gottesdienst auf ein Wort des Apostels Paulus. Es steht im 1. Korintherbrief, Kapitel 4, Vers 13, und lautet:

„Ich glaube, darum rede ich“.

Dieser Satz bringt kurz und knapp zum Ausdruck, wie sich der Glaube an Gott im Leben darstellt. Es ist kein stummer Glaube. Ein Mensch, der glaubt, ist kein Stockfisch. Wer glaubt, redet. Das ist sozusagen die Losung aller Glaubenden, die sie sich übers Bette hängen können, damit sie jeden Morgen daran erinnert werden.

Doch so, wie sich die Christenheit in unserer evangelischen Kirche heute landauf, landab präsentiert, ist diese Losung Vielen, sehr vielen, noch gar nicht begegnet. Sie sind Christinnen und Christen, weil ihre Eltern sie haben taufen lassen, weil sie konfirmiert wurden und weil sie sich dem Geist des Christentums auch irgendwie zugehörig fühlen. Sie nehmen, wenn ihnen danach ist, die religiösen Angebote der Kirche wahr. Wir können auch davon ausgehen, dass sie

ihnen irgendetwas bedeuten. Aber selber davon reden, zu Anderen reden – nein, das ist ihre Sache nicht. Das ist die Sache von Paulus, die Sache der sog. Amtsträgerinnen und Amtsträger der Kirche. „*Sie* reden, darum glaube ich“, könnte man in ihrem Sinne des Apostels klaren Satz umdeuten.

Aber die kirchliche und nichtkirchliche Realität von heute hat auch noch andere Abwandlungen dieses klaren Satzes zu bieten. Wir leben in einer Zeit, in der die unterschiedlichsten religiösen Orientierungen auf die Menschen einwirken. Die Deutschen sind unter dem Einfluss dessen viel frömmer als wir dachten, wie der „Religionsmonitor“ der Bertelsmann Stiftung heraus bekommen hat. 70 % der Bevölkerung verstehen sich als „religiös“, d.h. sie glauben an etwas, das irgendwie mit Jenseitigem zu tun hat. Das aber ist bei Lichte besehen ein buntes Gemisch von religiösen Annahmen. Es reicht vom Glauben, wie er in den kirchlichen Bekenntnissen formuliert ist, bis zum Glauben an irgendeine Gotteskraft in der Natur oder in uns selbst, vom Geister- und Engelglauben bis zum Glauben an die Seelenwanderung.

Eines aber eint sehr viele Menschen, die sich auf so unterschiedliche Weise als religiös verstehen. Das ist die Meinung: Was ich glaube, geht niemand etwas an. Religion gilt in unserer Gesellschaft als Privatsache. Jeder kann glauben, was er will, außer wenn er anfängt, aus diesem Glauben her-

aus der Gesellschaft zu schaden. Ansonsten aber gilt: „Ich glaube, darum schweige ich“. Mir reicht, was für mich an der Religion wichtig ist. Die anderen mögen glauben, was sie wollen. Und das tun sie denn ja auch.

Es könnte sogar auch etwas sehr Weises und Tiefes sein, was sie da tun. Denn zu jedem echten religiösen Glauben gehört immer auch eine innerliche Konzentration, ein Rückzug aus all den Äußerlichkeiten, die sonst unser Leben bestimmen. Es ist nicht auszuschließen, dass Menschen, die ihre Religion ganz privat für sich haben wollen, sich solchen Rückzugsraum für ihr ganz persönliches Leben bewahren möchten.

Auch in den christlichen Kirchen ist dem Schweigen, in dem ein Mensch sich ganz für sich allein Gott öffnet, immer eine große Bedeutung für die Vertiefung des Glaubens zugesprochen worden. Einsiedelein und Klöster zeugen davon. Nicht zufällig treffen wir auch heute in Krankenhäusern, auf Flughäfen, an Autobahnen auf „Räume der Stille“. Sie bieten Menschen die Gelegenheit, wenigstens eine zeitlang dem endlosen, medial vervielfältigten Gerede um sich her zu entkommen. Die Andachten im Theologischen Konvikt gehören vielleicht auch dazu.

Ich kenne Menschen, die sagen, nur so ein in der Stille vertiefter, meditativer Glaube sei für sie wirklicher Glaube. Das viele Reden in den Kirchen empfinden sie eher als stö-

rend oder oberflächlich und das laute Werberasseln unserer Kirche für den Glauben an Jesus Christus, wie es sonst in der Wirtschaft üblich ist, erst recht. „Ich *schweige*, darum glaube ich“, können sie den Satz des Apostels Paulus geradezu umkehren.

Doch sei es nun, ob die Einen schweigen, weil sie glauben und die Anderen glauben, weil sie schweigen – dem biblischen Glauben an Gott bereiten sie beide ein Problem. Nicht damit, dass die Einen in ihr Kämmerlein gehen, in das nur Gott sehen kann, um sich ihm dort in Einsamkeit ganz hinzugeben. Aber doch damit, dass sie in ihrem Kämmerlein bleiben. Nicht damit, dass den Anderen das Hören dessen wichtig ist, was dazu von der Kirche Berufene ihnen sagen. Aber doch damit, dass dieses Hören ihnen selbst den Mund verschließt. In beiden Fällen landet der Glaube sozusagen in der Sackgasse von einzelnen Menschen oder im toten Winkel der Menschen rings um sie her.

Das Theologische Konvikt als Sackgasse oder toter Winkel für den Glauben an Gott aber wäre nun geradezu katastrophal für alle, die hier wohnen. Es würde das Vorurteil auf den Etagen der unserer Kirchenverwaltung befestigen, dass man die Borsigstraße 5 als nutzlos für den kirchlichen Auftrag abstoßen oder irgendwie anders unterbringen kann. Sind wir Konviktuale die Millionen Euro wert, die investiert werden müssen, um dieses Haus zu erhalten? – so fragt

der kirchliche Verwaltungsmensch. Wir antworten darauf mit einem klaren „Ja“.

Millionen haben wir dabei nicht in die Waagschale zu werfen, selbst wenn wir uns um noch so viel „Fundraising“ bemühen. Unser Pfund ist das Leben, das aus dem Glauben sprudelt. Pulsiert es, pulsiert es im Reden von Gott, im Nachdenken über Gott, im Beten zu Gott und in der Gemeinschaft vor Gott, dann hat es einen Vorsprung aus Gott gegenüber der höchst irdischen Kirchenverwaltung. Wir müssen nur aufpassen, dass wir diesen Vorsprung nicht vertrödeln.

Das christliche Reden von Gott will nämlich verantwortet sein. Es kann sich nicht einfach in die alte Volksweisheit eintakten; „Wes des Herz voll ist, des geht der Mund über“. Auf diese Weise kann das Theologische Konvikt sicherlich zu einem diffusen Chor religiöser Stimmen werden. „Ich glaube, darum rede ich“ – dieses Satz meint aber keinesfalls: Ich quakele gerade mal so, wie mir momentan religiös zu Mute ist.

„Ich glaube darum rede ich“ – dieser Satz de Apostels Paulus hat nämlich einen Schwung und eine Ausdauer von weiter her, als sie ihm die Wallungen einer religiösen Seele zu geben vermögen. Es ist der Schwung und die Ausdauer, mit der uns der ewige Gott an seiner großen Aktion unter uns irdischen Menschen beteiligt. Diese Aktion ist seine Zuwen-

dung zu uns, sein Kommen in die Menschenwelt. Sie hat im Grunde schon bei der Schöpfung begonnen, als Gott uns im Überströmen seiner Güte ins Dasein rief. Sie hat in Jesus Christus ihr Zentrum und sie dauert an, indem sie die ganze Welt in den Horizont ihrer Vollendung im Reiche Gottes stellt.

Sie kann aber nur andauern, wenn sie bekannt gemacht wird. Niemand von uns würde heute glauben, wenn Gottes Kommen in unsere Welt in der ersten Christenheit im toten Winkel eines stummen Glaubens versickert wäre. Niemand wird morgen glauben, wenn dieses Kommen bei uns in der Sackgasse eines sprachlosen Glaubens landet. Die Geschichte, durch die Gott uns zum Glauben an sich bewegt und uns frei macht, will mitgeteilt sein. Dazu braucht uns Gott. Dazu braucht Gott jede Christin und jeden Christen.

Sie werden gewürdigt und aufgerufen, am großen Weltprojekt Gottes mitzuwirken. Kleiner geht es nicht. Kleiner geht es auch an diesem Konvikt nicht. Hier leben nicht Kirchenmäuse mit einer Schwundaura, nicht Privatchristen mit irgendeiner religiösen Marotte. Hier leben Menschen, die diesen konkreten Ort als Einschlagstrichter für das Kommen Gottes inmitten eines gottesvergessenen Kietzes gestalten. Hier leben Menschen, denen die Gemeinschaft der Konviktualen die Zunge löst. Sie machen die Erfahrung, wie unendlich bereichernd es auch für das eigene Leben ist, Sprachrohr unseres menschenfreundlichen Gottes zu sein.

Durch dieses Sprachrohr aber muss es auch nach außen lauter schallen als das dumpfe, nach Euros verlangende Krächzen der Gemäuer. Ihr Reden, weil sie glauben, liebe Konvikts-gemeinde, hat die Fähigkeit, dieses Krächzen in Worte mit Geisteskraft und Perspektiven zu verwandeln. Ein bisschen haben wir das in den vergangenen Jahren ja auch schon geschafft. Nun kommt es darauf an, dass die, die neu in das Konvikt gezogen sind, sich diese Aufgabe zu eigen machen. Das Projekt „Theologisches Konvikt“ als sehr konkreter Teil einer großen Gottesaktion darf nicht im ziemlich schnellen Wechsel der Studierenden-Generationen versanden.

Darum wäre es schon gut, liebe Konvikts-gemeinde, wenn das Wort des Apostels Paulus vom redenden Glauben in ihrer aller Herzen ankern würde. Denn wenn das der Fall ist, hat der Einsatz für diesen besonderen Ort ein Rückrat von großer Stabilität. Es ist das Rückrat des Glaubens, der gerade dann redet, wenn man ihn zum Verstummen bringen will. Amen.